

## Michael Huter: Latente Talente

Unter den echten Literaturvermittlern bin ich sicher eine Ausnahme. Ich vermittele nämlich Literatur in einem weiteren Sinn, das heißt also keine schöne, sondern wissenschaftliche – unschöne? – Literatur, gelegentlich auch solche über schöne Literatur, wie in diesem Lehrbuch über Literaturvermittlung von Stefan Neuhaus. Hier habe ich mir zuerst das Vertrauen des Autors erworben, das Manuskript gelesen, ein paar Änderungsvorschläge gemacht, die Herstellung organisiert und finanziert, die Vertriebschienen über Konstanz (UVK) und Stuttgart (UTB) gelegt und den Künstler Paul Flora gebeten, uns doch seine Zeichnung zum Thema „Bestseller“ zur Gestaltung des Umschlages zu überlassen, was er großzügigerweise spontan getan hat.<sup>1</sup>

### *Literaturvermittlung aktiv und passiv*

Es geht also um die Vermittlung von Literatur, ungefähr in der Bedeutung wie in dem Wort „Literaturverzeichnis“ oder „Literaturrecherche“, wissenschaftliche Literatur also, und eigentlich um Studienliteratur. Dabei hätte mich meine Ausbildung – genug Talent vorausgesetzt – auch zur Literaturvermittlung im engeren Sinn qualifiziert. Bevor ich mich der Herstellung und Verbreitung von wissenschaftlicher Literatur zu beschäftigen begann, war ich nämlich an den Universitäten in Innsbruck und Wien das Objekt akademischer Literaturvermittlung: Ich habe Germanistik studiert – und praktiziert. Zuerst als Praktikant in einer Institution, die heute Literaturhaus Wien heißt, danach als Lektor für deutsche Sprache und österreichische Literatur an einer italienischen Universität und schließlich als – sehr freier – Mitarbeiter bei Presse und Rundfunk. Ich habe Symposien über Wittgenstein oder Goethe organisiert, Vorträge über die Wiener Moderne oder Literatur und Landschaft gehalten und kleine wissenschaftliche Publikationen als Talentproben „vorgelegt“.

### *Mut zum Risiko*

Ich merkte bald, dass man als angehender Literaturvermittler etwas tun und sich hinauswagen muss, am besten soweit, dass man die Fallhöhe gleich richtig gut spürt. Warum also nicht auf prominent besetzten Symposien Vorträge halten, den Essay eines Künstlers (David Batchelor) über

<sup>1</sup> Kurz vor Erscheinen des Bandes ist Paul Flora im Mai 2009 sechsendachtzigjährig verstorben. Der „Bildsteller“, wie man ihn auch genannt hat, war als Illustrator auf seine Weise ein großer Literaturvermittler und hat sich auch immer wieder ironisch mit Sprache, Literatur und dem Literaturbetrieb auseinandergesetzt. Die Zeichnung ist dem Band „Vergebliche Worte“, erschienen 1981 im Diogenes Verlag, entnommen.

Farbe in der Kunst („Chromophobia“) ins Deutsche übersetzen, das unveröffentlichte Romanfragment („Der Schiffskapitän“) eines Triestiner Schriftstellers (Roberto Bazlen) edieren und in einer prominenten Zeitschrift („Akzente“) unterbringen und kommentieren? Hauptsache, man lernt seine latenten Talente kennen und setzt sie auch ein.

### *Professioneller Laie*

Bereits vorher war ich von der Vermittlung von Literatur in die von Wissen umgestiegen, ich hatte einen Job als Verlagsleiter in einem Wissenschaftsverlag übernommen. Dort erfand ich für mich die Rolle des professionellen Laien. Mir blieb auch gar nichts anderes übrig, denn wie sollte ich sonst mit Experten auf Gebieten wie Steuerrecht, Gesundheitspsychologie, Kunstphilosophie und Psychotherapie halbwegs vernünftig reden? Bei Lehrbüchern und wissenschaftlichen Sachbüchern hat das ganz gut funktioniert: „Ich bin der, der das Buch kaufen soll, das Sie schreiben wollen“, dachte und sagte ich auch, „ein Anfänger in Ihrem Fach oder jemand, der sich privat weiterbilden, aber dabei nicht langweilen will.“ Wenn man – potentiell – selbst zur Zielgruppe gehört und die Autoren und Autorinnen auch noch anerkannte Mitglieder ihrer Zunft sind, dann lässt sich die Qualität einigermaßen gut überprüfen. Bei echter Wissenschaft ist das wieder etwas anderes. Da muss man den Leuten glauben, was sie sagen, die Zielgruppen finden, für eine sorgfältige Herstellung sorgen, ordentlich werben und schauen, dass bei dem Ganzen die Kosten im kalkulierten Rahmen bleiben. In dieser Form von intelligenter Dienstleitung habe ich mehr als tausend Projekte verantwortet und dabei ordentliche Flops produziert, aber auch ganz schöne Erfolge.

### *Praktische Theorie*

Es ist ein großes Privileg, wenn man nach der Methode „Versuch und Irrtum“ lernen kann. Die Autodidaktik gelingt aber nur, wenn dabei ständig die Qualitätskontrolle mitläuft. Die Misserfolge sagen einem zwar unmissverständlich, wenn man etwas und meistens auch gleich was man falsch gemacht hat, aber um zu lernen, reicht das nicht. Man muss dazu auch noch wissen, wie man etwas richtig macht, oder, was auf dasselbe hinausläuft, wie es die machen, die es gut machen. Ich habe deswegen den Kontakt mit Branchenkollegen gesucht und mich in Verbänden engagiert und dabei wertvolle Erkenntnisse und Erfahrungen gesammelt.

Durch die Beschäftigung mit Texten bekommt man ein Gefühl für Töne und Stile, für Proportionen und Dramaturgie. Man lernt, die Muster und Macharten zu erkennen und Texte als Gebilde beinahe räumlich zu sehen. Ich habe es im Laufe der Zeit interessanter gefunden herauszufinden, wie

etwas gemacht ist, als darüber nachzudenken, was es bedeuten könnte. Wenn man etwas lange genug gemacht und dabei mitgedacht hat, entsteht so etwas wie praktische Theorie, die sich auch vermitteln lässt. Ich halte Seminare über wissenschaftliches Schreiben und Publizieren. Dabei geht es mir darum zu zeigen, was man eigentlich tut, wenn man schreibt, um auf diese Weise von purer Intuition zum halbwegs sicheren Wissen, von bloßer Nachahmung zur bewussten Wahl der Mittel zu kommen.

### *Texte aus Texten*

Wenn ich nicht Verlagsprojekte betreue oder Seminare halte, schreibe ich Texte für Museen, Konzepte vor allem, aber auch jene Texte, welche die Besucher im Museum gelesen und gehört haben müssen, um die Dinge zu verstehen, die sie dort gezeigt bekommen. Das ist eine weitere Art von Literaturvermittlung. Im Museum wird ja immer auch Literatur vermittelt, selbst wenn es dort um Kunstwerke oder historische Objekte geht. Die Quellen sind immer Literatur, wissenschaftliche in erster Linie, aber auch schöne. Das Ergebnis sind die populärsten Wissenschaftstexte, die man sich nur vorstellen kann, so einfach, kurz und verständlich es eben geht. Wie viel kann ich weglassen, ohne dass etwas unverständlich wird, wie weit muss ich zurücktreten, wenn ich eine Gesamtansicht zeigen will, wie nahe, wenn es auf die Details ankommt? Wie einfach kann etwas sein, ohne falsch oder wie kurz, ohne nichtssagend zu sein?

Die Geschichtsschreibung ist an sich schon stark von literarischen Formen geprägt, die populäre Vermittlung ist Erzählung, Inszenierung und Dramaturgie. Für die Museumsprojekte haben sich Erzähl- und Dramentheorie daher als ganz wertvoll erwiesen und ich bin froh, auf ein Wissen zurückgreifen zu können, das mir in Seminaren vermittelt worden ist. Das Studium der Literaturwissenschaft schadet also auch hier nicht, die Beschäftigung mit Literatur, egal ob experimentell oder traditionell, aktuell oder kanonisch, klassisch oder obskur nützt immer, wenn es darum geht, aus vorhandenen Texten neue zu machen.

*Michael Huter, geboren 1954 in Innsbruck, Studium der Germanistik und Anglistik in Innsbruck und Wien, 1983–1986 Lektor am Istituto Universitario Orientale in Neapel / Italien, 1990–2005 Verlagsleiter des Facultas Universitätsverlages in Wien, 2002–2005 Mitglied der Geschäftsführung der UTB für Wissenschaft GmbH Stuttgart, 2006 Gründung des Verlages Huter & Roth in Wien; Verlagsprojekte, Textproduktion, Lehrtätigkeit.*